

Rudolf Thauer

Die Physiologie in Gießen seit dem zweiten Weltkrieg*

Wenn ich recht unterrichtet bin, war es die Idee unseres Dekans, daß ich Ihnen heute — am Ende meiner akademischen Laufbahn — etwas über die Physiologie in Gießen in den letzten 25 Jahren erzählen möge. Ich habe die Idee gerne aufgegriffen, weil ich einer der wenigen bin, die alle Phasen dieser Periode miterlebt haben, und weil ich sicher der einzige bin, der unabhängig genug ist, eine ungeschminkte Darstellung der dornenreichen Entwicklung unseres Faches in Gießen im vergangenen Vierteljahrhundert zu geben. Ich werde vermeiden, allzuviel von dem zu erzählen, was Siedler jüngst in der FAZ im Zusammenhang mit Günther Grass als „quérelles allemandes“ bezeichnet hat; aber ich werde nicht versuchen, alle Schwierigkeiten zu beschönigen, mit denen die Gießener Physiologie seit dem 2. Weltkrieg zu kämpfen hatte.

I.

Als der Krieg vorüber war und Anatomie, Biochemie und Hirnforschung in dem im wesentlichen erhaltenen Gebäude des Physiologischen Instituts untergekommen waren, hatte die Physiologie selbst praktisch aufgehört zu existieren. Übrig geblieben waren der in goldenen Lettern geschriebene Name des Institutes über der Eingangspforte in der Friedrichstraße 24, zwei Räume, in denen später Herr Blasius gearbeitet hat, und der Stolz auf eine noble Vergangenheit, über die ich einleitend ein paar Worte sagen möchte, die jedoch den großen Fehler hat, im Vergleich zu den „Vergangenheiten“ anderer europäischer Universitäten zu spät begonnen zu haben. Zwar ist schon im Wintersemester 1664/65 das Wort „Physiologie“ in einer Vorlesungsankündigung des Professors Hieronymus Rötzel zu finden. Die experimentelle, kausalanalytische Forschungsrichtung in der Physiologie hat jedoch weder im Jahrhundert William Harveys, noch in dem Albrecht von Hallers Eingang in Gießen gefunden; und noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, fast genau 200 Jahre nach William Harveys „De Motu Cordis“ (Frankfurt, 1628), können wir bei Johann Bernhard Wilbrand, einem der bedeutendsten und geistreichsten Vertreter der naturphilosophischen Richtung der Physiologie, dem Freunde Goethes und Professor der

* Vortrag, gehalten anlässlich der Emeritierung von Professor Dr. Dr. h. c. Rudolf Thauer, Zentrum für Physiologie der Justus Liebig-Universität, Gießen, und Max-Planck-Institut für physiologische und klinische Forschung, W. G. Kerckhoff-Institut, Bad Nauheim, am 26. November 1974 im Ernst Leitz-Hörsaal, Gießen.

Medizin in Gießen, in seiner „Erläuterung der Lehre vom Kreislauf“ (Frankfurt, 1826) und anderen Publikationen lesen, daß eben dieser Kreislauf und das Kapillarsystem gar nicht existiere, das arterielle Blut in der Peripherie sich in lebendes Gewebe verwandele und das Blut des Hohlvenensystems sich zum Blut des Aortensystems verhalte wie das reale Dasein zur inneren Beseelung.

Die Geschichte der Physiologie — so wie wir sie heute verstehen, d. h. ihre naturwissenschaftliche Ära — beginnt in Gießen erst im Jahre 1843, in dem auf Vorschlag Justus von Liebig's Theodor Ludwig Wilhelm Bischoff berufen wurde, der hier bis zu seinem Weggang nach München im Jahre 1855 Physiologie und Anatomie lehrte. Wie aus dem Stammbaum hervorgeht, den ich im Jahre 1957 zur 350-Jahr-Feier der Universität entworfen habe (Abb. 1), war Bischoff ein Schüler (oder besser Hörer) des berühmten Johannes Müller, eines der eigentlichen Stammväter der deutschen Physiologie neben Carl Ludwig, Ewald Hering, Friedrich Leopold Goltz u. a. Ich will und kann auf Einzelheiten dieses Stammbaumes nicht eingehen (in dem die Namen der Gießener Professoren unterstrichen sind); er soll jedoch deutlich machen, daß alle bedeutenden deutschen Physiologenschulen zur wissenschaftlichen Erbmasse der Gießener Physiologie in dem Jahrhundert nach 1843 beigetragen haben. Umgekehrt haben 4 von 7 Gießener Physiologen in diesem Zeitraum Rufe auf die berühmtesten deutschen Lehrstühle in Berlin, München und Leipzig erhalten, so daß wir uns der letzten 100 Jahre vor Ende des zweiten Weltkrieges nicht zu schämen brauchen. Ich betone dies ausdrücklich, weil weder Hans Schäfer noch ich es nach 1945 gewagt hätten, ohne diese Tradition im Rücken den langen Marsch der deutschen Physiologie aus den Trümmern des Krieges zu der wenigstens erhofften internationalen Wieder-Anerkennung unseres Faches unter den besonders ungünstigen Gießener Verhältnissen anzutreten. Wir brauchten — wenigstens in diesem Punkt — ein ungebrochenes Verhältnis zu unserer Geschichte, um den Mut für die Bewältigung der vor uns liegenden Zukunft aufzubringen.

II.

Man hat der Physiologie in Gießen diese Zukunftsbewältigung nicht leicht gemacht. Die erste große Gefahr, die unserem Fach in der unmittelbaren Nachkriegszeit drohte, war das Ansinnen, auf die auch nach Schließung der Universität noch erhaltene ordentliche Professur für Physiologie zu verzichten und die Stelle mit einem Kliniker zu besetzen. Dieser geradezu selbstmörderische Gedanke — um nichts Schlimmeres zu sagen — ist nur mit der Hoffnungslosigkeit zu entschuldigen, die nach Schließung der Universität die Gemüter beherrschte und, nach Gründung der Akademie für Medizinische Forschung und Fortbildung, nicht mehr an das Wiedererstehen einer funktionsfähigen medizinischen Fakultät glauben ließ. Der gleichen Gemütslage und

Kurzsichtigkeit ist wohl auch der Entschluß zu verdanken, das im wesentlichen erhaltene Gebäude der Physiologie in der Friedrichstraße 24 so vollständig mit nichtphysiologischen Instituten zu füllen, daß ein Überleben unseres Faches in Gießen nicht nur gefährdet war, sondern völlig unmöglich wurde.

Man tröstete sich offensichtlich mit dem Gedanken, daß es auf der anderen Seite des Limes, in Bad Nauheim, ein Kerckhoff-Institut und einen Physiologen gäbe, ohne zu wissen, ob man auf die Dauer mit dessen Kooperation rechnen könne. Unter dem Druck der vollzogenen Tatsachen und der moralischen Verpflichtung haben zunächst Hans Schäfer und dann ich das Nauheim-Gießener Doppelamt übernommen — jedoch jeder zu einer Zeit, in der die Gießener Position noch nicht mit wesentlichen Lehrverpflichtungen verbunden war. Als im Jahre 1957 die Universität wieder eröffnet werden sollte, wurde der durch die Verdrängung der Physiologie aus Gießen angerichtete Schaden fast zur Katastrophe, da eine Neugründung der Universität nur nach Garantierung der vorklinischen Ausbildung möglich war, das Ministerium sich aber weigerte, mehr als den Bau eines Präparieresaales für die Anatomie, den sogenannten Tonutti-Bau, zuzusagen. Ich werde die Stunde nie vergessen, in der eine ratlose Fakultät die Frage an mich richtete, ob ich trotzdem den Physiologie-Unterricht übernehmen könne, und in der mir — in dieser Schicksalsstunde der Gießener Universität — plötzlich der rettende, wenn auch folgenschwere Gedanke kam, das Kerckhoff-Institut in Bad Nauheim für das Praktikum zu benutzen und die Studenten zweimal wöchentlich in Omnibussen nach dort zu transportieren, die Vorlesung aber in Gießen — in diesem Hörsaal — abzuhalten.

Damals ahnte ich nicht, daß dies für mich und später auch meine Mitarbeiter bedeutete, viele, allzuviele Jahre lang im rollenden Einsatz von Nauheim nach Gießen und von Gießen nach Nauheim zu fahren; aber es dauerte nicht lange, bis ich begriff, daß die Fakultät sich sehr rasch an diesen Zustand gewöhnt hatte und die Pläne, in Gießen ein neues physiologisches Institut zu bauen, im Vertrauen auf unser physisches und psychisches Durchstehvermögen oft nur mit halbem Herzen verfolgte. Der beste Beweis dafür ist die Tatsache, daß man zweimal die Gelegenheit verstreichen ließ, ein dem alten Institut benachbartes Gelände für die Vorklinik zu verwenden und damit ein geschlossenes Vorklinikum zu ermöglichen — zunächst das Gelände der jetzigen Kinderklinik und dann das Grundstück auf der anderen Seite der Friedrichstraße, auf dem später die Poliklinik erbaut wurde. Beide Lösungen wären zu schön gewesen, um wahr zu sein; aber die protokollierten Proteste der Vorkliniker verschwanden ebenso in den Akten wie die Versprechungen des Ministeriums anlässlich meiner Berufungen nach Göttingen und München. Erst, als es für mich zu spät war, wurde mit dem Neubau begonnen, auf den ich zwanzig Jahre vergeblich gewartet habe.

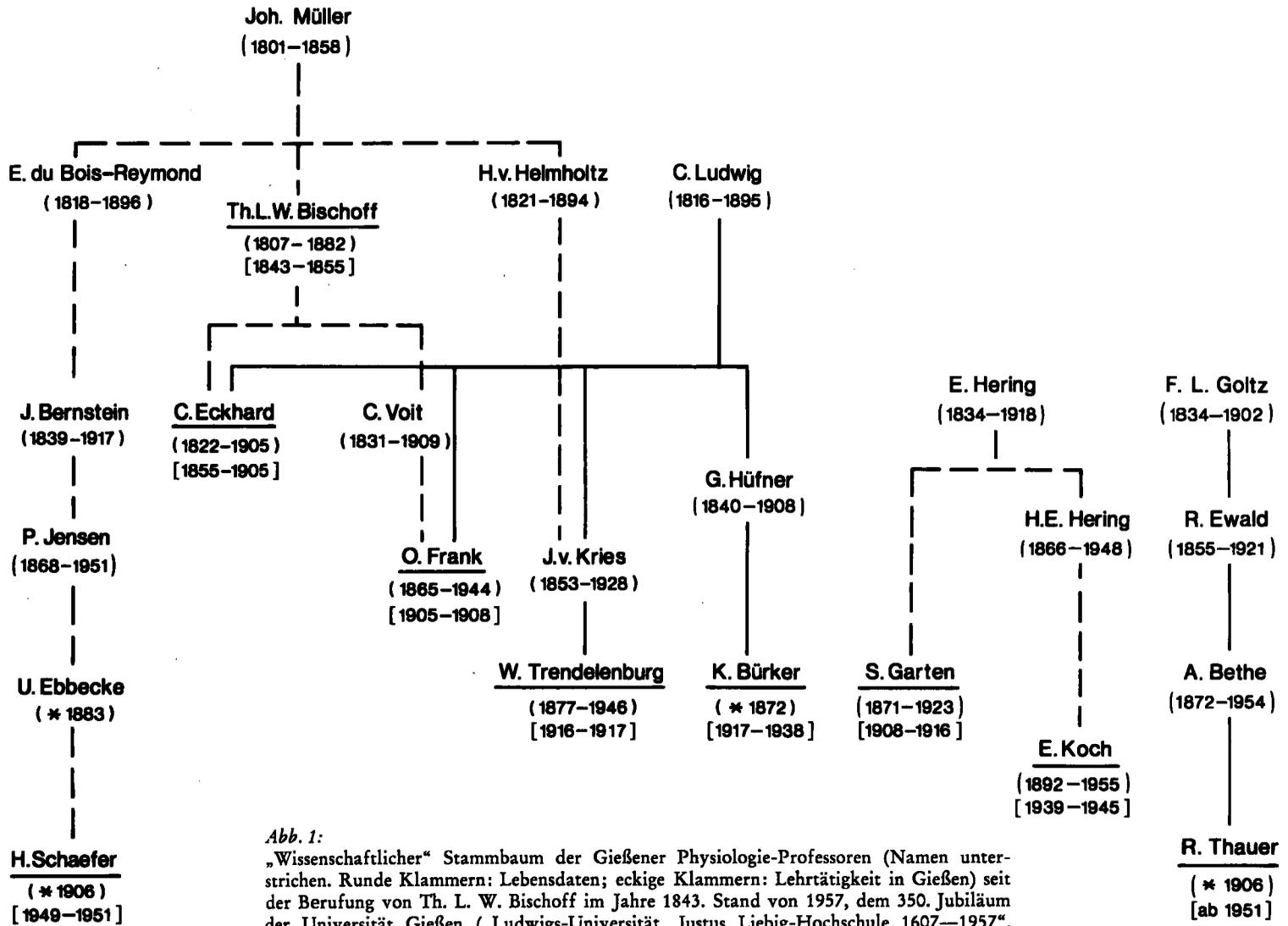


Abb. 1:

„Wissenschaftlicher“ Stammbaum der Gießener Physiologie-Professoren (Namen unterstrichen. Runde Klammern: Lebensdaten; eckige Klammern: Lehrtätigkeit in Gießen) seit der Berufung von Th. L. W. Bischoff im Jahre 1843. Stand von 1957, dem 350. Jubiläum der Universität Gießen („Ludwigs-Universität, Justus Liebig-Hochschule 1607–1957“, Festschrift zur 350-Jahr-Feier, Gießen 1957, S. 37).

Abgesehen davon, daß er als phantasieloses „Mehrzweckgebäude“ mit allen seinen Nachteilen konzipiert wurde, hat er meinen alten Traum von einem geschlossenen vorklinischen Campus endgültig zunichte gemacht.

Meine letzte große Gießener Enttäuschung schließlich war das Jahr 1968, in dem die viel bewunderte, noch mehr gescholtene Epoche der alten Universität zu Ende ging, und die darauf folgende reichlich blutarme Reform der hessischen Universitäten. Da ich 6 Jahre lang dem Wissenschaftsrat, zuletzt als Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission, angehört habe, brauche ich wohl meinen Reformeifer, der mir seitens der medizinischen Ordinarien viel Ärger eingetragen hat, nicht unter Beweis zu stellen. Ich war stets zutiefst davon überzeugt, daß die Universität der ununterbrochenen Evolution und damit der dauernden Auseinandersetzung zwischen den Generationen bedürfe. Aber, was mir vorschwebte, war eine zur Intensivierung von Forschung und Lehre führende Reform, um der deutschen Universität wieder den Anschluß an das angelsächsische Niveau zu ermöglichen — nicht die Umgestaltung der äußeren Struktur, die Abschaffung der Talare, und die Schaffung vieler neuer, in ihrer Zusammensetzung strittiger Gremien.

III.

Ich habe alle diese Schwierigkeiten und Hindernisse aufgezeigt, um zunächst den Jüngeren unter Ihnen klar zu machen, daß das Leben der alten Hierarchen nicht immer Honigschlecken gewesen ist, zumal sie von der Aufgabe her zum Erfolg verurteilt waren. Ich habe die Schwierigkeiten jedoch vor allem geschildert, um an ihnen das in einem Vierteljahrhundert Gewordene zu messen. Dabei befinde ich mich in der wenig beneidenswerten Situation, Aussagen über das eigene Fach und seine Entwicklung machen zu müssen. Es ist selbstverständlich, daß sich diese Aussagen nicht auf Forschungs- oder Lehrerfolge beziehen können, über die andere zu urteilen haben; aber es ist vielleicht erlaubt, ein paar äußere Fakten zu erwähnen, die einem späteren kritischen Chronisten dienlich sein könnten.

Aus der Darstellung der Gießener Nachkriegsverhältnisse geht eindeutig hervor, daß ein Überleben der Physiologie am Orte oder auch nur die Besetzung der verfügbaren Stellen durch in Gießen tätige Wissenschaftler völlig unmöglich war. In dieser Notsituation hat sich die Max-Planck-Gesellschaft als Retter in letzter Stunde bewährt. Ihr damaliger Präsident, Otto Hahn, hat nicht nur, in köstlicher Verachtung der Bürokratie, die Abhaltung des Praktikums in unserem Nauheimer Institut genehmigt und viele tausend Mark für die Praktikums-Einrichtung geopfert, sondern auch — wie später Adolf Butenandt — die Augen geschlossen, wenn in unserem Jahresbericht immer wieder Assistenten und später auch Professoren auftauchten, die im Stellenplan nicht zu finden waren, dafür aber einen beachtlichen Teil unseres Etats verbrauchten. So überlebte die Gießener Phy-

siologie 20 Jahre illegal in einem extra muros gelegenen Institut der Max-Planck-Gesellschaft, so wuchs außerhalb Gießens die Mannschaft heran, die später mit mir die Last des Unterrichts tragen sollte, bis schließlich die Fakultät ein zweites Ordinariat für Physiologie erhielt, auf das im Jahre 1970 Herr Brück aus Marburg berufen wurde. Er mußte volle vier Jahre warten, bis er in das neue Institut einziehen konnte, so daß auch er und seine Mitarbeiter das Pender-Schicksal kennenlernten. Ihnen gebührt mein besonderer Dank, denn ich bin überzeugt, daß wir „Nauheimer“ trotz 8 Habilitationen und 2 Umhabilitationen ohne den Einsatz der Marburger Physiologen den Unterrichtsaufgaben nicht gewachsen gewesen wären, die mit steigenden, kaum zu verantwortenden Studentenzahlen auf uns zukamen.

Ich mußte all dies ausführen, um die Zahlen verständlich zu machen, die in Tabelle 1 zusammengestellt sind und die ohne die vorangehende Erklärung des Überlebens der Physiologie außerhalb Gießens meine Schilderung der Nachkriegsschwierigkeiten Lügen strafen würden. Aus der Tabelle geht nämlich hervor, daß von 1951 bis 1974 trotz allem die Zahl der zu Gießen gehörenden Physiologen von 2 auf 15 gestiegen ist, während die zur Verfügung stehende nutzbare Fläche durch den Neubau von 100 auf 3500 m² zugenommen hat — ein später Erfolg zwanzigjähriger Bemühungen, der mir persönlich nichts mehr genutzt hat, über den ich jedoch ohne Neid und Resignation berichten kann. Parallel dazu lief die Schaffung von drei Abteilungen, die nach meiner Emeritierung von den Herren Brück, Baumann und Blasius geleitet werden und eine späte Frucht meiner Arbeit im Wissenschaftsrat darstellen.

Tab. 1: Entwicklung des Physiologischen Instituts bzw. Zentrums für Physiologie in Gießen 1951—1974 (Direktor bzw. geschäftsführender Direktor kursiv).

	1951	1974
Zahl der Abteilungen	1	3
Leiter des Institutes bzw. der Abteilungen	<i>R. Thauer</i>	<i>K. Brück</i> Ch. Baumann, W. Blasius
Zahl der Wissenschaftler	2	15
Nutzbare Fläche	100 m ²	3500 m ²

Die 2. Tabelle enthält die entsprechenden Zahlen für das Nauheimer Institut, das nach allem Gesagten aus der Geschichte der Gießener Physiologie der letzten 25 Jahre nicht mehr wegzudenken ist. Auch hier war mit 2 Wissenschaftlern, einer Abteilung und knapp 600m² Nutzfläche der Anfang bescheiden. Um das zu verstehen, sollte man sich in Gießen daran erinnern,

daß u. a. das Pharmakologische Institut unserer Fakultät im Jahre 1944 Zuflucht im Kerckhoff-Institut gefunden hatte, und daß es 15 Jahre bei uns in Nauheim blieb, bis Ende der 50er Jahre das neue Institut in der Buchheimstraße fertiggestellt war. Erfreulicherweise war es in der Max-Planck-Gesellschaft etwas leichter als an der Universität, wieder Boden unter die Füße zu bekommen, so daß ich praktisch am 1. Tag mit der Aufbauarbeit beginnen konnte. Das Ergebnis sind heute 3 Abteilungen mit 30 Wissenschaftlern unter der Führung der Wissenschaftlichen Mitglieder Dodt, Schaper und Simon — und eine kardiologische Klinik, die Kerckhoff-Klinik, die nicht unmittelbar zum Institut gehört, jedoch mit der Abteilung für experimentelle Kardiologie von Herrn Schaper assoziiert ist und von Herrn Schlepper geleitet wird, der als Honorarprofessor unserem Fachbereich angehört. Durch An- und Umbauten konnte die für die Nauheimer Physiologie nutzbare Fläche auf 3500 m² erhöht werden, wozu 680 m² addiert werden müssen, die wir auf 30 Jahre vom Staatsbad gepachtet haben.

Tab. 2: Entwicklung des Max-Planck-Instituts für physiologische und klinische Forschung, W. G. Kerckhoff-Instituts, Bad Nauheim, 1951—1974 (Direktor bzw. geschäftsführender Direktor kursiv).

	1951	1974
Zahl der Abteilungen	1	3
Leiter des Institutes bzw. der Abteilungen	<i>R. Thauer</i>	<i>E. Dodt</i> W. Schaper, E. Simon
Zahl der Wissenschaftler	2	30
Nutzbare Fläche	590 m ²	3500 (+680) m ²

IV.

Ich will aus diesen Fakten und Zahlen keine unerlaubten Schlußfolgerungen ziehen. Aber eines kann man doch wohl ohne Wertung von ihnen ablesen: daß hier an zwei benachbarten Orten Kapazitäten entstanden sind, die sinnvoll koordiniert, der Physiologie im Raum Gießen—Nauheim eine besondere Chance eröffnen könnten. Und damit komme ich zu meinem wesentlichen, aus eigenem Erleben erwachsenen Anliegen für die Zukunft: der Erhaltung und Vertiefung der Kooperation zwischen der Physiologie in Gießen und dem Max-Planck-Institut in Bad Nauheim. Sie hat, wie wir aus der historischen Darstellung entnehmen konnten, als Ausweg aus einer Not-situation begonnen, in die die Gießener Fakultät nach dem Kriege geraten war. Aus dieser Not haben wir eine Tugend zu machen versucht, und viele haben geholfen, das schier Unmögliche zu ermöglichen: meine Mitarbeiter, die klaglos all die Jahre hindurch das Nauheim-Gießener Doppelleben auf sich genommen haben, und die Gießener Fakultät, die zwar — wie wir gese-

hen haben — manches versäumt hat, jedoch (neben vielem anderen) stets bereit war, die Habilitation und weitere Förderung auch der Nauheimer Mitarbeiter zu unterstützen, die vor der Habilitation formal nicht zur Universität gehörten.

Mit dem Inkrafttreten des hessischen Hochschulgesetzes im Jahre 1970 und meiner Emeritierung am 1. Oktober dieses Jahres hat sich die Situation grundlegend gewandelt. Was bis dahin zum großen Teil verbrieftes Recht war und durch das allen Belastungen trotzend Band der Personalunion gesichert wurde, muß von nun an durch eine völlig freiwillige Kooperation ersetzt werden. Wir alle wissen, daß dies ex cathedra leicht zu sagen ist, daß es jedoch einer großen Fairness und des guten Willens beider Seiten bedarf, selbst bei uneingeschränkter Bejahung des Zieles Tag für Tag, Woche für Woche und Jahr für Jahr die in Verfolgung dieses Ziels notwendige Belastung freiwillig auf sich zu nehmen. Ich richte deshalb in der Stunde des Abschiednehmens meinen dringenden Appell sowohl an meine eigenen früheren, jetzt in Gießen und Nauheim tätigen Mitarbeiter, wie auch an Herrn Brück und seine Mannschaft, trotz der Belastung die fast einzigartige Chance der gegenseitigen Ergänzung wahrzunehmen. Darüber hinaus möchte ich Sie, Herr Dekan, geradezu beschwören, der Physiologie in Gießen — Nauheim durch Beseitigung formalistischer Hindernisse den Weg in die Zukunft zu ebnen. Ich habe den Mut, dies zu tun, weil ich weiß und dafür außerordentlich dankbar bin, daß Sie, wie Herr Staudinger, uns schon in den vergangenen Jahren oft geholfen haben, und weil ich überzeugt bin, daß jedes Gesetz genug Luft hat, um Sinnvolles nicht am Formalistischen scheitern zu lassen. Das Ergebnis könnte ein Modell sein, mit dem manche Probleme von Forschung und Lehre zu lösen wären, die bis jetzt aus vielerlei Gründen, nicht zuletzt wegen des Mißverhältnisses zwischen den großen Studentenzahlen und den kleinen Forschungsetats der Universität, anders nicht gelöst werden konnten.

Es wäre sehr reizvoll, hier und heute über ein oder mehrere solcher in die Zukunftweisender Modelle zu diskutieren; doch würde dies einen zweiten Vortrag erfordern. Voraussetzung dafür wäre nämlich eine detaillierte Schilderung der von uns erarbeiteten Unterrichtsmethoden, der in den verschiedenen Abteilungen bearbeiteten wissenschaftlichen Themen und der Struktur und Zielsetzung der Universität im Gegensatz zu der der Max-Planck-Gesellschaft. Ich möchte anregen, daß nach endgültiger Etablierung der Physiologie in Gießen sich ein kleiner Arbeitskreis der Diskussion der möglichen Modelle annimmt, um in absehbarer Zeit einen machbaren, möglichst unbürokratischen Vorschlag zu unterbreiten — zu Nutz und Frommen von Gießen und Bad Nauheim.